

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

⊗ | SCHERZ

EVA GARCÍA SÁENZ

**DIE
HERREN
DER
ZEIT**

THRILLER

Aus dem Spanischen
von Alice Jakubeit

 | SCHERZ

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Scherz

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»Los señores del tiempo«
im Verlag Editorial Planeta, S. A., 08034 Barcelona
© Eva García Sáenz de Urturi, 2018

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2020 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Lektorat: Susanne Kiesow
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-651-02585-1

1

DER PALACIO DE VILLA SUSO

Unai · September 2019

Ich könnte diese Geschichte beginnen, indem ich von dem verstörenden Fund der Leiche eines der reichsten Männer des Landes berichte, Besitzer eines Billigmode-Imperiums, der im Palacio de Villa Suso mit der »Spanischen Fliege«, dem legendären Viagra des Mittelalters, vergiftet wurde. Aber das werde ich nicht.

Stattdessen will ich lieber erzählen, was an jenem Abend geschah, als wir zur Präsentation des bemerkenswerten Romans gingen, von dem ganz Spanien sprach: *Die Herren der Zeit*.

Wir waren fasziniert von diesem historischen Roman, ich ganz besonders, muss ich zugeben. Es war eines dieser Bücher, die man förmlich verschlang; eine unsichtbare Hand packte dich von der ersten Zeile an und zog dich erbarmungslos in seine grausame mittelalterliche Welt, ohne dass du etwas dagegen tun konntest.

Es war kein Buch, es war ein Labyrinth aus Papier, eine Falle aus Wörtern, aus der es kein Entrinnen gab.

Mein Bruder Germán, meine Kollegin und Freundin Estíbaliz, die Jungs aus der Clique, alle sprachen davon. Viele lasen es trotz seiner vierhundsiebzig Seiten in drei Nächten aus. Wir anderen dosierten es wie ein Gift, das einem wohliges Vergnügen bereitete, während man es zu sich nahm, und versuchten, die Zeit, die wir in Gedanken im Jahr 1192 waren, auszudehnen.

Ich tauchte so sehr in die Lektüre ein, dass ich Alba, wenn wir uns nachts zwischen den Laken einem wilden Spiel hingaben, manchmal »meine Gebieterin« nannte.

Und es gab noch einen zusätzlichen Reiz, ein Rätsel, das es zu lösen galt: die Identität des öffentlichkeitsscheuen Autors.

Das Buch fand seit anderthalb Wochen reißenden Absatz in den Buchhandlungen, aber weder in den Zeitungen noch auf dem Umschlag des Romans gab es ein Foto des Autors. Auch Interviews hatte er keine gegeben. Keine Spur von ihm in den sozialen Netzwerken, keine Webseite. Anscheinend lebte er tatsächlich in einer anachronistischen, analogen Vergangenheit.

Es wurde gemutmaßt, der Name Diego Veilaz, unter dem er veröffentlichte, könnte ein Pseudonym sein, eine augenzwinkernde Anspielung auf den Erzähler und Protagonisten des Romans, den charismatischen Conde Diago Vela, aber wer wusste das schon? Wie sollte man damals etwas wissen, als die Wahrheit noch nicht ihre Schwingen über das Kopfsteinpflaster der tausendjährigen Altstadt von Vitoria gebreitet hatte?

Über uns wölbte sich ein sepiafarbener Abendhimmel, als ich mit Deba auf den Schultern die Plaza del Matxete überquerte. Ich hoffte, dass meine zweijährige Tochter – sie selbst fand, dass sie schon groß war – die Buchpräsentation der *Herren der Zeit* nicht allzu langweilig finden würde. Großvater kam als Verstärkung mit, obwohl am nächsten Tag in seinem Heimatort Villaverde das Patronatsfest des heiligen Andreas gefeiert wurde, das er nie verpasste.

Er war in der Wohnung aufgetaucht und hatte verkündet: »Ich komme mit und habe für euch ein Auge auf die Kleine.« Alba und mir würde ein bisschen Entspannung guttun.

Wir machten seit zwei Wochen Überstunden, nachdem zwei Jugendliche unter sonderbaren – äußerst sonderbaren – Umständen verschwunden waren, und brauchten dringend Schlaf.

Noch ein, zwei Stunden, dann würden wir uns nach vierzehn Tagen ergebnisloser Ermittlungen eine kleine Auszeit nehmen können. Erschöpft ins Bett fallen und ausschlafen, um für einen

Samstag gerüstet zu sein, der genauso frustrierend zu werden drohte.

Wir hatten unsere Hausaufgaben gemacht und doch nichts erreicht: Suchaktionen mit Freiwilligen und Hunden, die Handys des gesamten Umfelds auf richterliche Anordnung abgehört, sämtliche Überwachungskameras der Provinz gesichtet, Fahrzeuge von Familienangehörigen durch die Spurensicherung überprüfen lassen, jeden vernommen, mit dem die beiden Mädchen in ihren gerade einmal zwölf beziehungsweise siebzehn Lebensjahren Kontakt gehabt hatten.

Sie hatten sich in Luft aufgelöst ... Und es waren zwei.

Ein Umstand, der das Drama wie auch den Druck des Polizeichefs auf Alba verdoppelte.

Eine endlos lange Schlange stand unter den schummrigen Laternen auf der Plaza del Matxete und wartete auf den Beginn der Buchpräsentation.

Ein Akrobat im grünen Samtgewand jonglierte mit drei roten Bällen, ein stiernackiger Mann schob sich den Kopf einer weißen Riesenschlange in den Mund. Auf dem Kopfsteinpflaster des Platzes roch es nach Maisfladen und Zuckerkuchen, ein paar wildgewordene Violinen spielten die Melodie aus *Game of Thrones*. Der Mittelaltermarkt, der im September stattfand, fiel mit der Buchpräsentation zusammen.

Der Platz, der in früheren Zeiten ein Marktplatz gewesen war, war belebter denn je. Die Grüppchen der Lesebegeisterten standen vor und in den Arkaden der Villa Suso, wo unzählige Verkäufer ihre Tonwaren und Lavendelöle anpriesen.

Ich entdeckte Estíbaliz, meine Partnerin bei der Kriminalpolizei, mit Albas Mutter, die Esti gleich in ihr Herz geschlossen hatte, als sie sich kennenlernten, und in unsere Familie mit eingebunden hatte.

Meine Schwiegermutter Nieves Díaz de Salvatierra war eine

ehemalige Schauspielerin, die in den fünfziger Jahren ein Star des spanischen Films gewesen war und nun die ersehnte Ruhe in der Leitung eines Schlosshotels in Laguardia gefunden hatte, das idyllisch zwischen Weinbergen und der Sierra de Toloño lag.

»Unai!«, rief Estíbaliz und hob den Arm. »Hier!«

Alba, Großvater und ich gingen zu ihnen. Deba drückte ihrer Patentante Esti einen feuchten Schmatzer auf die Wange, dann betraten wir den Palacio de Villa Suso, ein Stadtpalais aus der Renaissance, das seit fünfhundert Jahren die Anhöhe im oberen Teil der Stadt beherrschte.

»Ich glaube, die Familie ist komplett«, sagte ich und reckte mein Handy in den Himmel, der sich inzwischen tiefblau gefärbt hatte. »Schaut mal alle her.«

Vier Generationen der Familien Díaz de Salvatierra und López de Ayala lächelten für ein gemeinsames Selfie.

»Die Veranstaltung findet im Saal Martín de Salinas im ersten Stock statt, glaube ich.« Alba ging gutgelaunt voran. »Heute Abend wird das Geheimnis gelüftet, und wir erfahren endlich, wer der Autor ist«, fuhr sie fort, während sie meine Hand nahm und ihre Finger mit meinen verschränkte. »Wenn doch die Fälle, mit denen wir auf der Arbeit zu tun haben, auch so leicht zu lösen wären.«

»Apropos Geheimnis«, warf Estíbaliz ein und gab Alba am Eingang zum Veranstaltungsraum einen kleinen Schubs. »Nicht auf die verfluchte Seele treten, Alba. Die Wachleute sagen, dass sie herzerweichend heult, wenn sie nachts durch die leeren Gänge bei den Toiletten spukt. Angeblich sind es die unheimlichsten Klos der ganzen Stadt.«

Alba machte einen Satz zur Seite. Im Gedränge war sie auf die Glasplatte im Fußboden getreten, durch die der Stein zu sehen war, unter dem angeblich die Gebeine einer Frau aus dem Mittelalter ruhten, wie auf einer Tafel an der Wand zu lesen war.

»Sprich vor Deba nicht von Gespenstern und Gerippen«,

flüsterte Alba Estíbaliz mit einem Augenzwinkern zu. »Ich will nicht, dass sie später nicht schlafen kann. Heute Nacht muss sie schlafen wie ein Stein. Ihre Mutter braucht nämlich dringend eine Erholungskur.«

Großvater setzte dieses wissende Lächeln eines alten Mannes auf, der uns viele Jahre voraushatte. »Ihr glaubt doch nicht, dass ihr die Kleine mit ein paar schlecht verscharften Knochen erschrecken könnt.«

In seiner rauen Stimme lag ein Hauch von Stolz; was seine Urkelin anging, beharrte er darauf, dass er derjenige war, der sie am besten verstand. Sie hatten eine Art telepathische Verbindung, die alle anderen ausschloss: ihre Mutter, ihre Großmutter Nieves, ihren Onkel Germán, ihre Tante Esti und auch mich. Deba und Großvater verständigten sich mit Blicken und kleinen Gesten, und zu unserer Verzweiflung verstand er besser als jeder andere die Nuancen im Weinen meiner Tochter, ihre Gründe, die Gummistiefel nicht anzuziehen, obwohl es wirklich nötig war, oder die geheimen Botschaften des Gekrakels, mit dem sie jede Oberfläche beschmierte, die ihr unter die Finger kam.

Schließlich waren wir in dem überfüllten Raum, auch wenn wir uns mit Plätzen in der vorletzten Reihe begnügen mussten. Großvater setzte sich Deba auf die Knie und überließ seiner Urkelin die alte Baskenmütze, die sie sich sofort aufsetzte. Dadurch trat die Ähnlichkeit der beiden noch deutlicher zutage und machte Deba zu einem kleinen Klon von ihm.

Während Großvater meine Tochter bei Laune hielt, konnte ich für einen Moment von meinem beruflichen Stress abschalten. Ich hob den Kopf: Der enge Raum mit den Natursteinwänden besaß eine robuste Holzbalkendecke. Hinter einem langen Tisch, an dem drei ungeöffnete Wasserflaschen und drei leere Stühle standen, hing ein ausgebleichener Wandteppich mit einer Darstellung des Trojanischen Pferdes.

Ich schaute auf mein Handy. Die Veranstaltung war bereits fast

eine Dreiviertelstunde verspätet. Der Herr zu meiner Rechten, der ein Exemplar des Buchs auf den Knien hielt, rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Aber es erschien niemand. Alba sah mich ein paarmal an, als wollte sie sagen: »Wenn es noch länger dauert, müssen wir mit Deba nach Hause gehen.«

Ich nickte und nutzte die Gelegenheit, um ihre Hand zu streicheln und ihr mit meinen Blicken eine leidenschaftliche Nacht zu versprechen.

Wie gut es sich anfühlte, sich nicht verstecken zu müssen, wie schön es war, eine kleine Familie zu haben. Seit zwei Jahren – seit Debas Geburt – war mein Leben eine glückliche Aneinanderreihung familiärer Routinen.

Und das gefiel mir: helle Tage mit meinen beiden Mädchen zu verbringen.

Ein dicker, schwitzender Mann ging an mir vorbei. Ich erkannte ihn: Es war der Verlagsleiter von Malatrama.

Vor einiger Zeit hatten wir bei einem Fall miteinander zu tun gehabt. In seinem Verlag war das Werk des ersten Opfers Annabel Lee erschienen, Comiczeichnerin und außerdem die frühreife erste Freundin aller Jungs meiner Clique. Ich freute mich, ihn wiederzusehen. Ihm folgte ein Typ mit dichtem Bart, vielleicht unser öffentlichkeitsscheuer Autor. Im Saal entstand ein erwartungsvolles Raunen, das die fast einstündige Verspätung zu entschuldigenden schien.

»Endlich«, murmelte Esti neben mir. »Noch fünf Minuten, und wir hätten die mobile Einsatztruppe rufen müssen.«

»Reg dich nicht auf. Wir hatten in den letzten zwei Wochen genug Stress mit den verschwundenen Mädchen«, beruhigte ich sie. Ihre roten Locken fielen mir in die Augen, als sie sich zu mir beugte. »Sie werden zu Mama und Papa nach Hause zurückkehren, ich hab's dir tausendmal gesagt«, flüsterte sie.

»Möge der Himmel dich erhören, damit wir endlich wieder schlafen können«, antwortete ich und unterdrückte ein Gähnen.

Zum Glück war meine Sprachfähigkeit nach meiner Broca-Aphasie vor drei Jahren nahezu wiederhergestellt. Drei Jahre intensiver Sprechtherapie hatten mich in die Welt der redege wandten Ermittler zurückgeführt, und abgesehen von gelegentlichen Blockaden aufgrund von Müdigkeit, Stress oder Schlafmangel konnte ich flüssig reden.

»Eins, zwei, eins, zwei«, krächzte die Stimme des Verlegers.
»Hört man mich?«

Die Anwesenden nickten einhellig.

»Ich möchte mich zunächst für die Verspätung entschuldigen, mit der die Veranstaltung beginnt. Außerdem muss ich Ihnen leider mitteilen, dass der Autor heute Abend nicht anwesend sein kann«, sagte er, nachdem er sich mit zitternder Hand über den struppigen Dichterbart gestrichen hatte.

Die Reaktion ließ nicht auf sich warten. Einige Gäste beschwerten sich lautstark, andere begannen, verstimmt den Raum zu verlassen. Der Verleger betrachtete betrübt die Rücken der ersten flüchtenden Leser.

»Ich verstehe Ihre Enttäuschung, glauben Sie mir. Aber damit der Abend für alle, die auf den Autor gewartet haben, nicht vergebens war, möchte ich Ihnen Andrés Madariaga vorstellen. Er ist Historiker und einer der Archäologen aus dem Team der Fundación de la Catedral Santa María, die vor einigen Jahren nur wenige Meter von dort, wo wir jetzt sitzen, Grabungen am Hang der Villa Suso und unter der Alten Kathedrale vorgenommen hat. Er wollte unseren hochverehrten Autor bei seiner Präsentation unterstützen und den Anwesenden die verblüffenden Parallelen zwischen der Altstadt, wie wir sie heute kennen, und dem mittelalterlichen Vitoria aus dem Roman erklären.«

»So ist es.« Der Archäologe räusperte sich. »Die Geschichte ist verblüffend detailgetreu erzählt, als wäre der Autor tatsächlich vor fast tausend Jahren durch diese Gassen gestreift. Genau

hier, neben dem alten Eingangportal des Palacio, an der Treppe, die wir heute unter dem Namen San Bartolomé kennen, befand sich im Mittelalter das Portal del Sur, eines der Tore zum befestigten Stadtkern, das ...«

»Er weiß nicht, wer er ist«, wisperte Alba mir ins Ohr, das nur durch die zarte Berührung errötete.

»Was?«, flüsterte ich zurück.

»Der Verleger weiß auch nicht, wer der Autor ist. Er hat nicht einmal seinen Namen erwähnt und ihn auch nicht bei seinem Pseudonym, Diego Veilaz, genannt. Er hat keine Ahnung, wer er ist.«

»Oder er hebt sich das Geheimnis für die nächste Veranstaltung auf und wollte das Rätsel heute gar nicht enthüllen.«

Sie sah mich an wie einen kleinen Schuljungen. Sie wirkte nicht sehr überzeugt.

»Ich würde schwören, dass er genauso ahnungslos ist wie wir.«

»Ich weiß nicht, ob Sie wissen, dass wir uns hier direkt an der alten Stadtmauer befinden. Sehen Sie diese Wand?« Der Archäologe deutete auf die Natursteinmauer zu seiner Rechten. »Durch die Radiokarbonmethode wissen wir, dass sie bereits vor Ende des 11. Jahrhunderts errichtet wurde, hundert Jahre früher als ursprünglich angenommen. Wir befinden uns sozusagen am selben Ort, an dem der Roman spielt. Tatsächlich stirbt ganz hier in der Nähe, gleich neben der Mauer, eine der Figuren aus dem Buch. Viele werden sich fragen, was die Spanische Fliege ist. Im Roman ist es ein braunes Pulver, das unserer unglücklichen Romanfigur als Aphrodisiakum verabreicht wird. Das stimmt so. Ich meine, das ist machbar«, korrigierte er sich.

Der Archäologe blickte hoch und sah in aufmerksame Gesichter.

»Die Spanische Fliege war das Viagra des Mittelalters«, fuhr er zufrieden fort. »Ein Pulver aus dem zermahlenden Panzer eines kleinen, grün schillernden Käfers, der in Afrika weitverbreitet

ist. Die Spanische Fliege war seinerzeit das einzige Aphrodisiakum, das nachweislich die Blutgefäße erweiterte und die männliche Erektion förderte. Doch dann geriet es aus der Mode, denn wie sagte Paracelsus: Die Dosis macht das Gift. Zwei Gramm Spanische Fliege würden selbst den Gesündesten hier im Raum töten. Deshalb geriet sie im 17. Jahrhundert aus der Mode, nachdem ›Richelieus Bonbons‹, wie man sie auch nannte, in Frankreich bei den Orgien jener Epoche den halben Hofstaat dahingerafft hatten.«

Ich sah mich um. Die Leute, die zu dem improvisierten Vortrag des Archäologen geblieben waren, lauschten aufmerksam seinen Anekdoten aus dem Mittelalter. Deba schlief unter Großvaters Baskenmütze, sicher geborgen in den Pranken des uralten Riesen. Nieves hörte gespannt zu, Alba streichelte meinen Oberschenkel, und Esti betrachtete abwesend die Deckenbalken. Kurz gesagt, alles war in Ordnung.

Vierzig Minuten später ergriff der Verleger wieder das Wort, nachdem er eine verbogene Lesebrille auf die Spitze seiner gewaltigen Nase geschoben hatte.

»Ich möchte diese Veranstaltung nicht beschließen, ohne die ersten Abschnitte aus *Die Herren der Zeit* zu lesen.

Er räusperte sich und begann.

Mein Name ist Diago Vela, man nennt mich auch Conde Don Diago Vela, sei's drum. Diese Chronik der Ereignisse beginnt mit jenem Tag, als ich nach zweijähriger Abwesenheit in meine alte Ortschaft Gasteiz zurückkehrte, nach Gaztel Haitz, Burgfels, wie die Heiden sie nannten.

Ich kehrte über Aquitanien zurück, und nachdem ich Niedernavarra durchquert hatte ...

Plötzlich hörte ich, wie die Saaltür hinter mir aufgerissen wurde. Neugierig drehte ich mich um. Ein weißhaariger Mann kam an

einer Krücke hereingehinkt und rief: »Ist ein Arzt im Saal? Im Palais ist niemand, wir brauchen einen Arzt!«

Esti, Alba und ich sprangen gleichzeitig auf und versuchten, den Mann zu beruhigen.

»Sind Sie in Ordnung?«, fragte Alba, wie immer resolut. »Wir rufen den Notarzt, aber Sie müssen uns erzählen, was mit Ihnen los ist.«

»Es geht nicht um mich. Es geht um den Mann, den ich unten auf der Toilette gefunden habe.«

»Was ist mit ihm?«, drängte ich, das Telefon bereits in der Hand.

»Er liegt auf dem Boden. Ich habe mich hingekniet, um nachzusehen, ob er tot ist. Es war schwierig mit der Krücke, aber ich könnte schwören, dass er sich nicht mehr rührt. Entweder ist er bewusstlos oder tot«, sagte der Mann. »Ich denke, dass ich ihn erkannt habe, ich glaube, es ist ... Nun, ich bin nicht sicher, aber ich glaube, es ist ...«

»Machen Sie sich darüber jetzt keine Sorgen, wir kümmern uns darum«, unterbrach ihn Estibaliz und stellte wieder einmal ihre legendäre Ungeduld unter Beweis.

Der ganze Saal starrte uns schweigend an. Der Verleger hatte seine Lesung unterbrochen. Ich warf Großvater einen letzten Blick zu, und der sah mich mit einem Blick an, der sagte: »Ich kümmere mich um Deba und bringe sie nach Hause ins Bett.«

Dann rannte ich mit Esti zur Treppe, die hinunter zu den Toiletten führte. In der Eile traten wir beide auf das Glas, unter dem sich die Gebeine der Eingemauerten der Villa Suso befanden. Ich traf vor meiner Kollegin ein und fand einen großen, gut gekleideten Mann reglos auf dem Boden liegend, mit schmerzverzerrter Miene, die auch mir weh tat.

Die Toiletten waren makellos sauber. Wir waren umgeben von antiseptischem Weiß und einer Fotomontage an der Wand. Die Kabinentüren waren mit den vier Türmen Victorias geschmückt.

Ich zog das Handy aus der Tasche, schaltete die Taschenlampenfunktion ein und hielt es einige Millimeter vor seine Augen. Nichts. Seine Pupillen verengten sich nicht.

»Verdammt ...«, seufzte ich. Dann tastete ich nach der Halsschlagader, vielleicht hoffte ich auf ein Wunder. »Keine Pupillenreaktion, Esti. Kein Puls. Dieser Mann ist tot. Fass nichts an, und gib der Subcomisaria Bescheid, sie soll die Dienststelle informieren.«

Meine Kollegin nickte und wollte gerade Albas Nummer wählen, als ich sie aufhielt.

»Es riecht nach Stinkbombe«, stellte ich fest und schnupperte. »Der Mann hat Aftershave aufgelegt, aber der Geruch kann diesen widerlichen Gestank nicht übertünchen.«

»Das hier ist ein Männerklo, was erwartest du?«

»Das ist es nicht. Es riecht wie diese Stinkbomben, die im Spielwarenladen verkauft wurden, als wir klein waren, weißt du noch? Sie waren in Schachteln mit so einem Mandarin-Chinesen drauf.«

Wir wechselten einen Blick. Hier ging es nicht um Kindheits-erinnerungen.

»Du willst also sagen, du glaubst, dass der Mann vergiftet wurde?«, fragte sie.

Mir war nicht klar, ob wir es mit einem natürlichen Tod oder einer Vergiftung zu tun hatten, aber da ich ein umsichtiger Mensch bin und nicht gerne bereue, etwas nicht getan zu haben, und auch aus Respekt vor dem verstorbenen Hünen, ging ich neben ihm auf die Knie und flüsterte mein Gebet:

»Hier endet deine Jagd, hier beginnt die meine.«

Ich betrachtete ihn eingehend und ging zur Praxis über.

»Ich glaube, der Zeuge hat recht. Es gibt nicht viele Fotos von ihm, aber er ist eine auffällige Erscheinung, und ich habe schon immer vermutet, dass ... Ich glaube, wir haben es mit einem Fall von Marfan-Syndrom zu tun. Einem Spinnenmenschen.«

»Drück dich verständlich aus, Kraken.«

»Dieser Mann hat oder hatte das Marfan-Syndrom. Verlängerte Gliedmaßen, vorstehende Augen. Schau dir die Finger an. Die Größe. Wenn er es wirklich sein sollte, ist hier die Hölle los. Du bleibst bei dem Toten. Ich sage Alba Bescheid. Sie soll die Türen des Gebäudes abschließen lassen, damit niemand entkommen kann. Wir müssen die Aussagen von zweihundert Personen aufnehmen. Wenn dieser Mann gerade getötet wurde, ist der Mörder noch im Palais.«